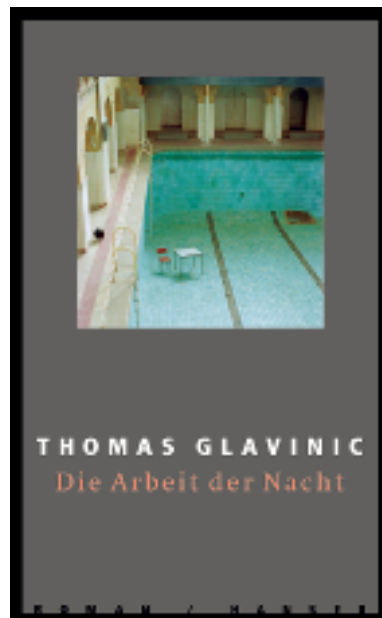


Der Mensch ist nur im Plural

Erhard Taverna

Zwei literarische Fallstudien, die besser als viele fachspezifische Abhandlungen existenzielle Fragen, wie Leben und Tod, Glück und Wahnsinn, behandeln. Raum und Zeit sind darin soziale Konzepte, wie Identität oder Individualität. Thomas Glavinic (geb. 1972) lebt als erfolgreicher Autor mit Familie in Wien. Marlen Haushofer (1920–1970) starb in Wien, eine preisgekrönte Schriftstellerin mit einem unglücklichen Privatleben. Zwei Generationen, zwei Autoren, die unterschiedlicher nicht sein könnten. Zwei Erzählungen, zwei Romanfiguren, ein Mann und eine Frau, die das gleiche Schicksal verbindet und unterscheidet.

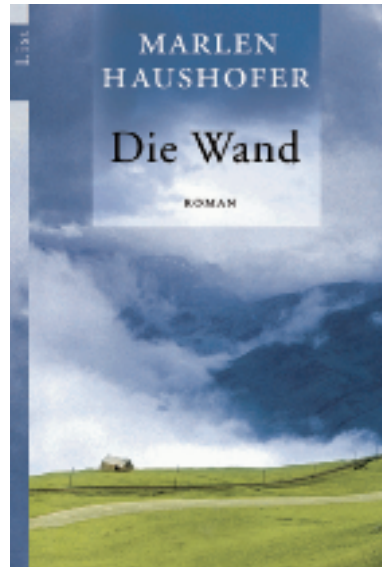


Die Arbeit der Nacht

Ein Mann rast, trotz blitzender Radarkontrollen, mit einem gestohlenen Sportwagen durch Wiens Innenstadt. Er plündert Verkaufsregale und benützt die Anlagen im Prater. Er entwendet teure Kameras und bedient sich in Gaststätten, alles ohne zu bezahlen. Lebt er im Paradies? Im Gegenteil, Jonas, so heisst die Romanfigur, erlebt die Hölle. Jonas will zur Arbeit gehen und erkennt allmählich, dass da niemand mehr ist, kein Mensch, und auch keine Tiere. Es ist gespenstisch still, nur die Donau plätschert und Blätter rascheln im Wind. Der Fernseher flimmert, das Radio rauscht, Webseiten werden nicht mehr angezeigt, Telefone bleiben stumm. Aus der Verlassenheit schleicht hinterrücks die Angst und

mit ihr die Paranoia. Kein Ausflug ohne Waffe, die Wohnung wird verriegelt, Jonas durchsucht die Umgebung nach versteckten Hinweisen, dreht sich immer öfters blitzschnell nach heimlichen Verfolgern um: «Er hatte das Gefühl, jede Sekunde könnte ihn von hinten eine Hand fassen.» Überall hinterlässt er seinen Namen, das Datum, seine Adresse, in Raststätten und auf öffentlichen Plätzen. Er schreibt sich selber Karten, malt Hilferufe auf den Asphalt und filmt die bewegungslosen Strassen auf der Suche nach einer Erklärung. Schon wenige Tage genügen, um sich selber abhanden zu kommen. Er hat Alpträume, fürchtet die Nacht, halluziniert Stimmen und Gestalten und überprüft auf Filmkassetten seinen eigenen Schlaf. Rastlos tätig betäubt er seine Gedanken und Gefühle. Erinnerungen ersetzen die tote Gegenwart, Kinderfotos, Besuche der väterlichen Wohnung und Fahrten zu früheren Ausflugszielen. «Über diese Strasse bin ich gefahren, sagte er zu sich, als er wieder auf dem Moped sass. Der hier fuhr, das war ich [...]. Was war es also, ein Ich? Denn dieses Ich, das er gewesen war, das war noch immer er.» Doch die Landschaft greift bedrohlich nach ihm, sie ist fremd geworden und übermächtig. Der Tag würde immer derselbe sein, auch ohne ihn. Lesen kann er nicht mehr, weil jede Lektüre überflüssig ist, Stimmen und Musik sind in diesem versteinerten Schweigen unerträglich. Wenn Jonas alte Filme betrachtet, macht er den Ton aus. Als Schläfer wird er zusehends ein anderer, ein abgespaltener Fremdling. Die Gestalt auf dem Fernsehschirm führt ein unverständliches Eigenleben, sie macht ihm Angst. Auch die Finsternis der Nacht ist unerträglich, wie der Blick in den Spiegel, den er sorgfältig vermeidet. Die Realität ist brüchig. «Wie konnte er sicher sein, dass das, was seine Augen sahen, auch da war?» Zeitweise fährt er mit einer selbstgefertigten Scheuklappenbrille. Gewohnte Worte verlieren ihren Sinn, Gewissheiten zerbröseln. Am Abgrund wird sein Leben wie vom Blitz beleuchtet. Ein gestrandeter Robinson ohne Aussicht auf Rettung, denn im totalen Stillstand ist das Überleben sinnlos geworden.

Diese Reise ins Nichts wird von Thomas Glavinic in einer einfach-raffinierten Sprache subtil und spannend erzählt. Jonas' Höllenfahrt im Roman «Die Arbeit der Nacht» [1] beantwortet schonungslos die Frage, was den Menschen letztlich ausmacht.



Die Wand

Und noch jemand hat dieses Thema schon einmal sehr ähnlich und doch sprachlich und inhaltlich verschieden gestaltet. Marlen Haushofer beschreibt in ihrem meisterhaften Roman «Die Wand» [2] das Schicksal einer namenlosen Frau, die, wie Jonas, eine unerklärliche Katastrophe als einzige überlebt. Sie erzählt von ihrem Schicksal als «endlosem Selbstgespräch» in einer abgelegenen Jagdhütte, wo sie mühsam und karg mit ihren Haustieren überlebt. Sie mäht und melkt, spaltet Holz und pflanzt Kartoffeln. Ihrem Los kann sie dennoch Positives abgewinnen. Die betäubende Langeweile von früher ist weg und mit

ihr die Befangenheit in Tagträumen, die eilige Flucht. Was sie wirklich berührt, ist immer noch da: Geburt, Tod, die Jahreszeiten, Wachstum und Verfall. Sie fürchtet die dämmerigen Nachmittage, aber sie liebt den Nachthimmel: «Die Menschen hatten ihre eigenen Spiele gespielt, und sie waren fast immer übel ausgegangen. Es war besser von den Menschen wegzudenken.» Jonas kann als Städter mit der Natur nicht viel anfangen. Bei Haushofer ist die Natur eine Gegenwelt, grausam und schön. Sie entdeckt in ihr für Augenblicke «ohne Erinnerung und Bewusstsein noch einmal den grossen Glanz des Lebens.» Das Gemeinsame beider Romanfiguren ist eine grenzenlose, schmerzlich berührende Einsamkeit. Ohne Mitmenschen ist Identität auf die Dauer nicht möglich; wer nicht gebraucht wird, ist überflüssig. Was am Ende bleibt, ist eine ungeheure Leere, ein vernichtender Sog. «Das Universum kommt ohne uns aus.» Jonas letzte Gedanken gelten seiner Freundin Marie: «Marie wollte ihn», und die Frau geht eine Krähe füttern: «Sie wartet schon auf mich.» Auch sie kann ihr Gesicht im Spiegel kaum mehr ertragen: «Es war nackt und armselig, und ich schämte mich seiner und wollte nichts mit ihm zu tun haben [...]. Ich konnte mein Gesicht ruhig ablegen, es wurde nicht mehr gebraucht.»

- 1 Thomas Glavinic. Die Arbeit der Nacht. München, Wien: Carl Hanser Verlag; 2006. 395 Seiten.
- 2 Marlen Haushofer. Die Wand. Berlin: Ullstein Taschenbuch Verlag; 2004. 288 Seiten.